

# Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz  
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 1

Heft 3

Juli-September 1947

## Inhalt

	Seite
Dr. Franz Pfeffer: Zur Erschließungsgeschichte des Dachsteingebietes . . . . .	193
G. Grüll: Die Leute im Walde. Ein Beitrag zur Geschichte des Freiwaldes . . . . .	209
Dr. Justus Schmidt: Wien unter Fremdherrschaft. Die Aufzeichnungen des Greiner Arztes Johann Fichtel . . . . .	220
Dr. hab. Heinrich Werned: Franz von Scharnk. Ein Mitbegründer der naturwissen- schaftlichen Forschung in Oberösterreich . . . . .	235
Arthur Fischer-Colbrie: Die Landschaft Oberösterreichs in Julius Herzers Dichtungen . . . . .	241

### Bausteine zur Heimatkunde

Dr. Kurt Holter: Neue Quellen zur Kunstgeschichte Oberösterreichs im Mittelalter . . . . .	253
Dr. D. Wukel: Der „Weinkoster“ und „Unterläufel“ in Enns . . . . .	259
Otto Kampmüller: Die Ottensheimer Fließstein. Zur Geschichte der Schifferfamilie Trauner in Ottensheim . . . . .	264
A. Kastner: Sitten und Gebräuche im Pfarrhof Saxen . . . . .	266
Dr. Hans Commenda: Pilotenschlagen . . . . .	268
Dr. Hans Commenda: Zum Brauchtum des Maibaums . . . . .	271
Dr. J. Oberhumer: Totenbräuche in Ratternbach . . . . .	275
Dr. Leopold Schmidt: Zur Stoffgeschichte des Ordensdramas in Oberösterreich . . . . .	277
Dr. Heinrich Blume: Der Dughof in A. Stifters „Nachsommer“ . . . . .	278
Schrifttum . . . . .	281
Verzeichnis der o.-ö. Neuererscheinungen . . . . .	282
Dr. Eduard Straßmayer: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1945—1946 . . . . .	284

Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer,  
Linz a. D., Museumstraße 14

Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-  
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Verlegt auf Grund der Genehmigung Nr. 192 des ISB

Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7

Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

## Die Landschaft Oberösterreichs in Julius Zerzers Dichtungen

Von Arthur Fischer-Colbrie (Linz)

Die Landschaft Oberösterreichs, deren von den schöpferischen Kräften der Natur gebildeter Formenreichtum im Zusammenhang mit den aus dem Boden des Landes organisch gewachsenen Werken menschlicher Kultur ein reizvolles Bild vielfältiger Schönheit ergibt, hat in zahlreichen Werken des Schrifttums, in Vers und in Prosa, künstlerische Gestaltung oder literarische Beschreibung gefunden. So taucht gleichsam am Horizont der mittelhochdeutschen Versnovelle „Meier Helmbrecht“, mit der Wernher der Gartenaere die erste deutsche Dorfgeschichte geschaffen hat, der Traunstein als Wahrzeichen oberösterreichischer Landschaft auf und in der zweiten, uns überlieferten Handschrift dieser Dichtung werden Örtlichkeiten des Innviertels deutlich erkennbar. Die Donau rauscht durch das Nibelungenlied an das Eferdinger Uferland und die Tore der Stadt Enns öffnen sich Kriemhilden und ihrem Gefolge. Der Humanist Enea Silvio Piccolomini fühlt sich anlässlich eines Besuches des Schlosses Ebelsberg, das damals Sommerresidenz der Passauer Bischöfe war, zu einer Schilderung oberösterreichischer Landschaft angeregt. Der Barockdichter Johann Beer aus St. Georgen im Attergau, ein Zeitgenosse Grimmelshausens, füllt den Vordergrund manches seiner zahlreichen Romane mit einer Buntheit heimatlicher Namen, wie Braunau, Schärding, Linz, Wels, Kremsmünster, Böcklabruck, Frankenburg und anderen aus, damit gleichsam das oberösterreichische Land aufrufend, und er weiß mit den zwar noch lappig skizzierten Bildern heimatlicher Landschaft seinen Romangestalten schon Boden und ihren Handlungen schon Raum zu geben. In manchem Liede des in offianischem Geiste dichtenden Schärdingers Michael Denis scheinen heimatlich betonte Naturstimmungen nachzuschwingen. Im 19. Jahrhundert wächst die Reihe literarischer Werke, die Schilderungen oberösterreichischer Landschaften und Städte enthalten, zu so stattlicher Zahl an, daß auch nur eine bloße Aufzählung dieser Werke über den Rahmen der vorliegenden Arbeit weit hinaus ginge. Es sei hier außer den großen Mundartdichtern Franz Stelzhamer, dem dichterischen Ränder des Innviertels, und Norbert Hanrieder, dem Sänger des Mühlviertler Landes, nur Adalbert Stifter genannt, in dem die Landschaft Oberösterreichs ihren klassischen Schilderer gefunden hat. Das altersfriedliche, harmonisch ausgewogene Bild der Mühlviertler Hochhügelwelt, die gartengleiche Anmut des Alpenvorlandes und die großartige Wildheit der Alpen sind in Stifters Dichtungen in unvergänglichen Wortgestalten ausgeprägt.

Am hohen Vorbild Stifters geschult, aber aus einem gewandelten Lebensgefühl heraus doch ein ganz neues Bereich des Landschaftserlebens erschließend, wird Julius Jerzer, wie Stifter nicht selbst ein Sohn, sondern nur dauernder Gast des Landes, zum dichterischen Gestalter oberösterreichischer Landschaft im 20. Jahrhundert. Schon der thematischen Fülle nach steht er an der Spitze der gegenwärtigen Dichter, in deren Werken sich oberösterreichische Landschaft spiegelt.

Julius Jerzer wurde am 5. Jänner 1889 in Mured an der Südgrenze des Bundeslandes Steiermark als Sohn eines Arztes geboren, dessen Vorfahren in Kärnten daheim waren; vermutlich waren die Urahnen aus dem Jerzertal, einem Nebental des Passeiertales, nach Osten gewandert und hatten sich, dem Lauf der Drau folgend, in Kärnten niedergelassen, wo noch heute im Gailtal der Name Jerzer häufig zu treffen ist. Mütterlicherseits leitet sich Jerzers Geschlecht in den südlichen Böhmerwald, in die engste Heimat Adalbert Stifters zurück: Jerzers Urgroßvater Lorenz Stifter war in Honetschlag nordöstlich von Oberplan gebürtig. Eine verwandtschaftliche Beziehung zu Adalbert Stifter läßt sich aber trotz dem Zusammentreffen von Namensgleichheit und Gemeinsamkeit der Heimat nicht nachweisen. Von den Nebenhängen der Windischen Bühel, die das Landschaftsbild von Mured im Süden begrenzen, mußte Jerzer schon in Kinderjahren Abschied nehmen. Mit der Ennstaler Bergwelt eröffnete sich dem Knaben, der in Liezen, dem neuen Berufsort des Vaters, die Volksschule besuchte, eine herbere Landschaft, wo er seiner späteren Wahlheimat Oberösterreich schon ganz nahe war. Zunächst aber zog sein Lebensweg nach Niederösterreich: als Schüler des Benediktinergymnasiums in Seitenstetten legte er den ersten Grund humanistischer Bildung. In Leoben setzte Jerzer seine Gymnasialstudien fort und beendete sie nach dem frühen Tode des Vaters in Graz, wo er sich dann an der Universität dem Studium der Germanistik und Anglistik widmete. Eine Reise nach England gab ihm nachhaltige Anregungen für seinen Beruf und seine Kunst. Nach dem in Graz abgeleisteten Probejahr kam Jerzer im Jahre 1914 als Lehrer an die Realschule in Linz, an der er noch heute — nach vorübergehender Verwendung an der Lehrerbildungsanstalt und am Realgymnasium — als Professor wirkt. So wurde dem steirischen Dichter die oberösterreichische Landeshauptstadt und damit das Land Oberösterreich selbst zur zweiten Heimat, von der er auf ungezählten Wanderfahrten inneren Besitz ergriffen hat.

In den bisher dreiunddreißig Jahren seines Linzer Aufenthaltes hielt Jerzer wie der Held seiner Faust-Legende „Johannes“ immer wieder auf bescheidenen Reisen, auf Kreuz- und Querfahrten nicht nur nach altem Kulturgut Nachschau, sondern er gab sich auch mit ganzer Dichterseele dem Natur- und Landschaftserlebnis hin, das ihm die neue Heimat Oberösterreich in uner schöp flicher Fülle bot. So erklärt es sich, daß es vor allem die oberösterreichische Landschaft ist, deren vielfältiges Bild sich in den Werken dieses Dichters vor den Blicken der Leser entfaltet, um den Reichtum ihrer Schönheit, das Wesen ihres Daseins, den Sinn ihres Anteils an der ganzen Schöpfung zu offenbaren. Wohl hat Jerzer seiner

alten südsteirischen Heimat, seinem Kinderland, in das er gern sommerliche Einkehr hält, mit manchem schönen Prosastück und neuestens — in der jüngst erschienenen lyrischen Sammlung „Die weite Sicht“ — auch mit manchen Gedichten gehuldigt, deren anmutvoll beschwingte Verse wie vom leichten Wind bewegt erscheinen, der im Türkenweizen fächert und im Weinberg spielt; aber gegenüber dem großen Thema „Oberösterreich“, das Zerzers dichterisches Werk durchzieht, bleibt die Gestaltung südsteirischer Landschaft doch nur ein episodisches Motiv.

Abgesehen von den vier historischen Erzählungen, die, unter dem Titel der ersten Erzählung „Die Himmelsrute“ zu einem neuen Buch vereinigt, geradezu klassische Beispiele novellistischer Komposition sind und Zerzers überlegene Meisterschaft zeigen, Ergebnisse geschichtlichen Quellenstudiums restlos in die Sprache des Dichters zu übersetzen — abgesehen von diesen historischen Erzählungen und einem Jugendwerk gibt es kein Buch Zerzers, in dem nicht oberösterreichische Landschaft dichterischen Ausdruck findet, sei sie topographisch bestimmt, sei sie ohne solche Bestimmung aus Besonderheiten der Schilderung erkennbar oder sei es schließlich, daß sie durch das Gewebe allgemein gültiger, ortsentbundener Naturbilder noch durchscheint.

In das Gebiet des Toten Gebirges führt die Legende „Johannes“, die schon auf der ersten Seite durch ein anschaulich gezeichnetes, geschichtlich fundiertes Ortsbild auf Spital am Pyhrn hinweist: „Das Ziel seiner Bahnfahrt war ein unterhalb eines wichtigen Gebirgsüberganges in engem Tale nahe zusammengeflüchter Ort, der zur Zeit, als noch die Straße allein den Verkehr über das Gebirge in das nächste Kronland hinüberzuleiten hatte, dem Reisenden einen wertvollen und ersetzten Stützpunkt bot, zumal im Winter, wo oft meterhoher Schnee dem Vordringen über die Paßstraße Gefahr und Beschwerde in den Weg stellte. So rief denn die Nötigung des Ortes, die das Gefühl für menschliche Schwäche und ihre Hilfsbedürftigkeit auslösen mußte, an dieser Stelle vor etwa einem Jahrtausend ein Kloster hervor, ein Hospiz, in dem willige Mönche sich des Wegmüden annahmen . . .“ Die spätere Beschreibung des Weges, den Johannes vom Bahnhof in den Ort geht, ergänzt das stimmungsvolle Bild noch mit einzelnen Zügen: „Eine dunkelkühle, aus alten Kastanienbäumen gefügte Allee nahm den etwas fröstelnd Dahinschreitenden auf und brachte ihn nach wenigen Schritten in die Mitte des gedrängten Ortes, die, von stattlichen alten Gasthöfen umstanden, sich rechts zur geschweiften Fassade der Klosterkirche feierlich bedeutend auseinanderschoß.“ Aber erst die bewegte, den Geist barocker Baukunst im Dichterwort verlebendigende Schilderung des Kircheninneren gibt dem Bilde Spitals am Pyhrn, wie es Zerzer aus wahrer Wesensschau heraus gestaltet, die letzte, die Seele des dargestellten Ortes offenbarende Vollendung. Diese großartige Schilderung, die das Licht des Himmels in den Rhythmus des Bauwerkes einschwingen läßt, mutet wie ein bedeutsamer Vorklang zu jenen kunstvollen Versgebilden an, mit denen Zerzer, wie etwa mit den Gedichten „Die Marienkirche“, „Das Kirchengitter“, „Das Barock-Münster“, „Der astronomische Turm“, „Barock-Altar“ oder „Die Drei-

„Faltigkeitsfäule“ bedeutende Bau- und Kunstwerke des Landes vor unserem Blick gleichsam noch einmal erstehen läßt.

Von Spital am Pyhrn aus unternimmt Johannes eine Wanderung auf den Gipfel des „Mittagsberges“, in dem wir nach allen Einzelheiten der von Jerzer gegebenen Schilderung den Großen Priel erkennen dürfen. Als ein „nach links gebogenes Horn, das jetzt aus dem Felsenbogen als ein etwas abgeblaßtes, aber nicht weniger deutlich umschriebenes Schattendreieck hervorstand“, zeigt sich der Berg dem Wandernden schon von fern durch das Prismenglas. „Mit dem kreisrunden Gesichtsfeld des Fernglases über allerlei Schründe und Scharten des Gesteins hinweggleitend, fand er in wenig Augenblicken den gesuchten Punkt: das Kreuz, das die letzte Höhe des Berges wie überhaupt des ganzen tageweiten Gebirges bezeichnet.“ Als aber Johannes dann am nächsten Morgen nach Überquerung eines Schneefeldes und Überwindung einer steilen Schuttrinne den Ausstieg auf das Hochplateau erreicht, entfaltet sich ihm der volle Blick ins „steinige Jenseits“, mit dessen Beschreibung Jerzer die Landschaft des Toten Gebirges im bewußten Gegensatz zu dem nur die Oberfläche der Erscheinungen erfassenden Impressionismus des Alpenmalers Compton als das Ergebnis eines wildbewegten Widerstreites zwischen schaffenden und zerstörenden Kräften der Natur darstellt. „Was jetzt vor ihm lag, war kaum mehr irdisch zu nennen. Vielmehr erinnerte die etwa sechstausend Schuh über dem Meere kahl und bleich dahintwogende Fläche, aus der urweltliche Bergskelette als einzelne Strünke oder als zusammenhängende, knochige Zäune tageweit hervorbrachen, weit eher an die abgestorbene, von Rillen durchzogene Kruste des Mondes, wie sie sich, durch das Auge des Teleskops belauscht und angerufen, dem nächtlich fröstelnden Astronomen darbietet. So war auch die Tiefe und scharfe Begrenztheit der Schatten gleichsam unorganisch, während das von Zacken zu Zacken in die Ferne gestoßene und fortgerissene Licht der Bergrücken von körniger und dichter Beschaffenheit zu sein schien, als läge es fünf Finger dick auf dem Gestein. Aber diese Schwere der Lichter und Schatten gab dem Bilde keineswegs eine befestigte Ruhe. Vielmehr trat so die ungestüme Kraft nur um so wilder hervor, die mit diesen Licht- und Schattengewichten auf Wogen, Rämmen, Kuppeln und Schroffen ein leichtes und fast frevelhaftes Spiel trieb, das sich in einem tausendfachen Springen, Bersten, Rollern, Hasten, Stürzen entlud, in Flucht und Zusammenprall eherner Schichten, Lagen und Stufen. Aber am Rande der Hochfläche, dort, wo die westlich hinschleifende Arena, gleichsam strauchelnd, für Augenblicke ins Knie brach, erhob sich aus der Scharte das ferne Eisgebirge, das höchste dreier Kronländer, deren Scheide es bildet, umriß mit schwarzem Gestein sein ewiges Eis und triumphierte als harmonisch gedrungener Zusammenklang über den zerflatternden, kreisenden, ewig gefräßigen Dohlenschrei der zu ihm hinauschwärmenden Gesteinswüste.“

Dem inneren Gang der Handlung, mit der Jerzer darstellt, wie sich in Johannes, dessen Leben sich bisher nur zögernd aufgeschlossen hatte, die Wandlung

zum Offenfein gegenüber der Schöpfung vollzieht und wie er damit die Gnade der schenkenden Liebe erfährt — diesem inneren Gang der Handlung entspricht es, wenn der Held der Erzählung, da er endlich den höchsten Gipfel seines Berges erreicht hat, jenen wilden Widerstreit der Naturkräfte in beglückende Harmonie aufgelöst sieht: „Wie zahme Genssen drängten nun von allen Seiten die Berg- rücken in ungezählten Rudeln an Johannes heran. Sie hatten endlich ihren Wider- stand, ihr hinweg gewandtes Aufsbäumen, ihre splitternde Flucht vergessen. Milde und besänftigt fanden sie sich nun ein, stiegen zu ihm herauf, der über ihrem eifernden Zutrauen auf dem höchsten Gipfel stand und sie an sich herankommen ließ, wehrlos inmitten dieser tausendfachen Zärtlichkeit, matt im Umschmiegen des in sanften, geglätteten Linien auf- und abschwellenden, liebeich drängenden Ge- staltentkreises . . . Er verstand nicht mehr, wie es war, verschlossen zu sein. Er verstand nicht mehr, warum er jemals Scheu getragen hatte, den Augenblick ans Herz zu drücken und zu ihm wie ein Bruder oder ein Geliebter zu sagen: Verweile doch, du bist so schön!“

Bilder oberösterreichischer Gebirgswelt durchweben auch Jerzers Legenden- sammlung „Die Heimsuchung“, die außer dem Titelstück die Legenden „Die Kreuzabnahme“, „Wolfgang-Legende“ und „Der Gnadenberg“ enthält. Es versteht sich von selbst, daß in der dritten dieser Legenden die mit vollendeter Naturtreue und liebevoller Hingabe an die geringsten Einzelheiten dargestellte Landschaft geographisch bestimmt ist. Ein Stück Salzkammergut hat hier einen dichterischen Ränder gefunden, dessen erlesene Wortkunst den ganzen Zauber dieser Gebirgs- und Seenlandschaft heraufbeschwört. Da ist der in dürres Schilf gebettete Mondsee und da grüßt uns die liebliche, nach ihm benannte Klostersiedlung an sanfter Uferlehne, „über der mattblau werdenden Rundung des Wassers hängend“, da leuchtet der Spiegel des Obersees „wie ein anderer Himmel in seinen ewig wechselnden Lichtern und Farbentönen“ und da träumt in einer Lichtung des hohen Waldes, der sich zwischen diesen großen Seen hindehnt, der Krotensee, „zwischen weißen, ausgewaschenen Tannenwurzeln ein kleiner, schwarzgrüner See, der nur in der Mitte einen sattblauen, rieselnden Schimmer trug“. Da sinkt die Felsenwand des Falkensteins „hell und steil von der waldigen Höhe des Berges in die blaugrün darunter strömenden Fluten“, da ist „das dunkel bewachsene Berggriff des Sparber über den Ufern emporgerichtet, in Haltung und Umriß eines steigenden Wappenlöwen“ und da steht bald mit schiefergrau dämmernden, bald mit lichtblauen Wänden der Schafberg vor unserem Blick, „ein Auserwählter aus dem Gedränge bewaldeter Rücken und Höhenzüge, seit den Schöpfungstagen zu nie gestillter Beschauung emporgerichtet.“ Und da erscheint schließlich in dem festlichen, wie ein Orgelvorspiel rauschenden Präludium der Dichtung die Kirche von St. Wolfgang selbst mit ihrem Turm, der „hell und steil wie ein Segel über der Ufermauer“ steht, und mit dem „Dämmergefunkel des heiligen Schreins“, zu dessen beiden Seiten „frohe Botschaft reich gekleidet“ einhergeht und „die Tafel- gemälde in brennend roten und leuchtend grünen oder goldgestickten Gewändern

mit langen Schleppen" durchschreitet. Mit diesem dichterischen Hinweis auf den Bacher-Altar gewinnt das von Jerzer so wesenhaft geschaute und mit reifer Meisterschaft dargestellte Bild der Landschaft um den Wolfgangsee seine letzte Fülle und Rundung.

Geist der Salzkammergutlandschaft weht uns auch aus der Marienlegende „Die Heimsuchung“ an: durch die wechselvollen Landschaftsbilder, die Mariens Gang zu Elisabeth begleiten, schimmert die Gebirgswelt des südlichen Oberösterreich als Urbild durch und im Anblick des von den Rämmen bewaldeter Berge überschatteten Sees, an dessen sanften Gestaden Elisabeth wohnt, fühlen wir uns wie von der milden Stimmung des Grundl sees umfassen. Hintwiederum läßt uns das visionshafte Schlußstück der Sammlung, die Legende „Der Gnadenberg“, angesichts der verlassen en Schlucht, aus der eine vom letzten Gericht verbannte Seele den Weg zum Gipfel des Läuterungsberges findet, an die abgründige Einsamkeit des Toten Gebirges denken. Und selbst aus der galiläischen Landschaft der „Kreuzabnahme“ scheinen die Berge unserer Heimat emporzuwachsen und uns mit ähnlich vertrauten Zügen zu grüßen wie aus mancher Passionstafel Albrecht Altdorfers. (Nicht nur von ungefähr stellt sich der Vergleich mit dem großen Meister der Donauschule ein: denn wie bei Altdorfer die Landschaft mit dem göttlich-menschlichen Geschehen eine geheimnisvolle Einheit bildet, so nimmt sie auch bei Jerzer, als sei sie Person unter den Personen, an den heiligen Begebenheiten Anteil, so wenn zu Beginn der Legende die über dem Kreuzigungshügel aufragenden Berge, indem sie den Leichnam Christi in den Schoß ihrer dämmernd gelösten Lehnen zu betten scheinen, das Pietà-Motiv der Kreuzabnahme vortwnehmen, so wenn sie am Schlusse der Dichtung mit ihren steilen Gebärden die Himmelfahrt des Gottessohnes vorausdeuten.).

Ein anderer „Gnadenberg“ als jener der Legende, findet die Hochwaldhöhe eines stillen Mühlviertler Bergdorfes in Jerzers Erzählung „Stifter in Kirchschlag“ dichterische Verklärung. Der Genius des Ortes und der Geist der Landschaft, wie sie sich vom Breitenstein, dem felsigen Gipfel überm Schauerwald, in der ganzen Schönheit und Größe ihres Wesens zeigt, werden in Jerzers Stifter-Erzählung als Wortgestalten offenbar. Er weiß den Leser ganz einzuspinnen in jenes friedetiefe Reich, das mit seiner wunderbaren Stille und mit seiner herzbeglückenden Fernenschau, mit dem Balsam seiner tannenduftdurchwürzten Luft und mit dem heilsam klaren Wasser seiner felsenkühlen Quellen dem alternden Stifter die Kraft zu unvergänglich großem Spätwerk gab. Das schwer gefährdete Wachstum von Stifters „Nachsommer“ darzustellen, hat sich ja Jerzer als Hauptthema seiner Erzählung gesetzt, die zu einer dichterischen Botschaft vom Wert und Wesen künstlerischen Bildens überhaupt wird. Am Beispiel Stifters zeigt Jerzer, daß das wahre Kunstwerk nach denselben großen Gesetzen wächst, nach denen die Natur ihre Gebilde hervorbringt. Daher bildet auch in dieser Dichtung das menschliche Geschehen eine innere Einheit mit den Erscheinungen der Natur. Die scheinbar so geringen, in Wahrheit so erhabenen Begeb-

nisse der Erzählung finden eine vollkommen harmonische Entsprechung im Bilde der zur Zeit der Handlung unter den Gesetzen eines nachsommerlichen Himmels lebenden Landschaft, „in der es keine großen Erhebungen gibt und dennoch auch das Geringste in einem geheimen Sinne erhaben ist“: im Bilde der Mühlsbierler Urgebirgslandschaft, die als „welthn wogendes Epos“ mit der Geschichte von Stifters Seele groß zusammentönt. Die alte Poststraße durch den Haselgraben, dessen verträumte, von der Burgruine Wildberg malerisch bekrönte Schönheit Zerzer mit unübertrefflicher Anschaulichkeit und unermüdlicher Beobachtungsfreude schildert, wird zu einer Straße der Erinnerung, auf der dem alten, von Linz nach Kirchschlag fahrenden Stifter der junge, aus seinem stillen Moldauwinkel in die Welt ziehende, gleichsam begegnet; Stifters Wanderung von Kirchschlag ins Rodltal und von dort zur Ruine Lobenstein, mit deren kunstvoller Schilderung Zerzer ein Meisterstück gelingt, das Stifters berühmter Beschreibung der Ruine Wittinghausen völlig ebenbürtig ist, hat die gleichnishafte Bedeutung eines inneren, der Vollendung des Nachsommers dunkel entgegenführenden Weges; und Stifters Blick auf die sommerlichen Sternbilder, die sich über dem nächtig dunklen Umriß des Lichtenberges zeigen, wird schließlich zu einem Blick in die Wunder seiner eigenen, schöpferischen Seele.

Die Kunst, mit der Zerzer die Mühlsbierler Landschaft darstellt, läßt uns „die Einheit des langhin ausgehaltenen Atems“ spüren, der den Granit, das „erste riesenhafte Berggebilde der Erde“, „in die Schöpfung blies“. Und mit dem „Geheimnis ihres beinahe ewigen Daseins“ lebt diese Landschaft nicht nur in Zerzers Prosa, sondern auch in seiner Lyrik.

Dem Donautal entsteigt der Hügelrücken  
Und bäumt sich auf nach Böhmen. Stundenlang  
Granitner Wogen dumpfer Aufwärtsdrang  
Zu breitergoff'ner Raft. Die Wälder rücken  
Geschlossen ab. Der kahle Steppenhang  
Zerschneidet sich zu breiten Felderstücken.  
Und um des Kirchturns Nadelspitze drücken  
Die Häuser sich den Himmelsaum entlang.

Dem Winterkorn, vom Märzenschnee betaut,  
Entklettern flatternd schon die Lerchenklänge  
Von Hellmonsödt. Das Fruchtfeld im Gedränge  
Der Ähren ist von ihnen überblaut.  
Und wenn im Tal Septembernebel braut,  
Ergießt das Brachfeld wirbelnde Gefänge.

In der Sonettensammlung „Das Drama der Landschaft“, Julius Zerzers erstem großen Lyrikwerk, dem das zitierte Gedicht „Die Lerchen von Hellmonsödt“ entnommen ist, begegnet uns auch wieder Kirchschlag, das windumrauschte Bergdorf mit dem Zwiebelturm seines schindelgedeckten Kirchleins,



grüßt uns hellrot der spitze Kirchturm von Altenberg, dem Herzen einer stillen Welt entspringend, erscheint uns Linz, wie es sich dem Blick des Dichters vom Pöstlingberg aus bietet: mit verkürzten Häusern und berengten Gassen friedlich an den glänzenden Strom gedrängt, bei Nacht unendlich schimmernd, Licht an Licht. Die Donau, bald vom Deck des Dampfers, bald vom Ufer aus in immer neuen, hier lieblichen, dort kühnen Bildern geschaut, rauscht uns den „breiten Psalm“ ihrer Wogen zu. Und wo sie bei Schlägen die große Schlinge bildet, gibt sie dem Dichter, der sich mit dem Dampfer „um dunkler Wälder unberührten Frieden“ dreht, das tiefe Luftgefühl, „um die Schönheit sanft beschwingt zu kreisen“.

Mit der ihm eigenen Art, aus den zur Ruhe erstarrten Landschaftsformen die dramatisch bewegten Vorgänge zu lesen, die zu ihrer Bildung geführt haben, bannt Jerzer auch die Welt der Alpen in den Machtkreis seiner Dichtersprache.

Herauf, zerborstnem Eis enttunden,  
Schäumt Fels an Fels und wirft das blaue Schiff  
Des Himmels auf der Kämme weißen Runden  
Sturmatmend Fernen zu“.

So läßt uns der Dichter den Blick vom Dachstein erleben und die eigenartige Gipfelsform des Schafberges weiß er in einem Bilde zu veranschaulichen, die diesem Berg eine förmliche Mythe schafft:

„Ein Amboß, den der Riesenschmied verließ,  
Breit trogt er aufwärts, übertöbht von Schweigen.“

Die Dachstein-Eishöhle bei Obertraun spiegelt ihre Wunder in geheimnisvoll klingenden und leuchtenden Versen:

„Der eisenharte Schritt des Führers klingt  
Auf Spiegeltreppen, tastet durch das Schwellen  
Hängender Gärten und verwunschener Quellen.  
Aufzischt das Feuerwerk, das grünlich dringt  
Durch die Pilaster, funkelnd überspringt  
Aufs blaue Bergkristall der Hügelwellen.“

Vom Freinberg erlebt und gestaltet Jerzer das „kleine Panorama“, vom Großen Priel, auf dessen Gipfel er sich wie der Johannes seiner Faust-Legende von den Felsen wie von Herdentieren umdrängt sieht, entwirft er das „große Panorama“ des Landes, dessen Wesen er auch in der dichterischen Nachzeichnung und Ausdeutung von Kunstwerken, wie der Kirche und Freitreppe in St. Florian, des Michael Pachser-Altars in St. Wolfgang und des Refermarkter Altars, zu offenbaren weiß. Gerade aus der Vertiefung in den Geist dieses Kunstwerkes schöpft Jerzer die Idee zur großzügigen Komposition des ganzen Gedichtbandes, der über die „Episoden der Landschaft“, eben jenen Zyklus oberösterreichischer

Gedichte, hinaus das Allgemeine landschaftlicher Erscheinungen zum Gegenstand der Darstellung macht. Aber wie viele dieser anderen, vom Topographischen losgelösten Landschaftsgedichte lassen doch erkennen, daß sie aus dem Erleben der oberösterreichischen Landschaft gewachsen sind!

In typisch oberösterreichische Boralpenlandschaft führt Jerzers zweiter Gedichtband „Vor den Bergen“. Wie keinem Dichter vor ihm, ist es Jerzer gegeben, das tiefste Wesen dieses Landes „vor den Bergen“ zu erfassen: er erlebt den Sehnsuchtszug ins Wunderbare, das sich den Hügeln als blaue Ferne des Gebirges zeigt, den Glaubensschwung ins Große, ins Erhabene, das am Rande dieser Landschaft als Felsenkette immer wieder aus dem Unsichtbaren tritt, als die geheimen Lebenskräfte, die dem Rhythmus des von der Donau nach den Alpen wellig steigenden Geländes ureigentümlichen Zauber verleihen. In dem Gedicht „Das Vorland“ wird dieser Zauber wortoffenbar:

Auch wenn der Nebel es umringt,  
Ist das Gebirge noch das Aufgestellte,  
Nach dem vorahnend das gewellte,  
Das ziehende Gelände sich beschwingt,  
Aufwallend, wie es naht dem Ungeschauten.  
Doch kommt der Morgen, der den blinden Bügen,  
Dem Tasten recht gibt: wenn sich hinter Flügen  
Zerstäubter Wolken, die den Blick verbauten,  
In zartem Blau das Riff des Berges zeigt.  
Und willig nun der groß Erkannte  
Entgegennimmt das flutend anverwandte,  
Das Land, das auch im Dunkel nach ihm steigt.

Diese Meisterprobe dichterischer Landschaftskunst, an der klar wird, daß der Titel „Vor den Bergen“ nicht nur den landschaftlichen Raum, sondern auch die innere Richtung des ganzen Werkes bezeichnet, hat die Kraft, alle Gedichte des Buches zu vertreten. Denn dieses Gedicht zeigt beispielhaft, wie sich bei Jerzer das Bildliche und das Sinnbildliche der im lyrischen Wort gestalteten Landschaft restlos decken. Wirkliche Landschaft und Landschaft der Seele sind hier vollkommene Einheit geworden. Der Wille zum Erhabenen, der sich im Steigen des Vorlandes nach dem Gebirge ausdrückt, beherrscht das ganze Buch: er prägt sich aus in wunderbaren Baumgedichten, er schafft sich seine dichterischen Sinnbilder im Stadtturm, den die Giebellinie der alten Häuser „dem Himmel und der Ferne überließ“ und im Turm der Kremsmünsterer Sternwarte, der seine Geschosse wie Glieder eines Fernrohrs auseinander- und immer höher faltet, bis er endlich einhält und „das Schauen aufreißt in die hohen Sterne“; und dieser Wille zur Entfaltung ins Hohe lebt in den Kirchengedichten, mit denen Jerzer dem Geist christlicher Baukunst, der am Bilde der Boralpenlandschaft mit-

geschaffen hat, den großen Atem seines Dichtervortes gibt, und er findet schließlich sein Urbild im Fels des Berges, der sich aus dem Kreis der Wälder hebt, um durch den Himmel zu schreiten. Und dieser Wille wirkt sich auch in der künstlerischen Anordnung der Gedichte aus, die, wie die steigenden Geländestufen der Landschaft selbst, durch Auen, Felderbreiten, baumbestandene Wiesen, über waldbewachsene Hügel hin in Stadt und Kloster des Vorgebirges führen, um schließlich das Hochgebirge zu erreichen, dessen Gipfelfette vorerst nur fern geschaut, oft nur geahntes Ziel gewesen. Doch wie den Nordrand des Alpenvorlandes die Donau begrenzt, so glänzt gleichsam am äußersten Rande des Gedichtwerkes „Vor den Bergen“ der große Strom des Landes in seinem schönsten Bilde auf: noch einmal gestaltet hier Jerzer das Thema „Donaufschlinge“, nun aber aus einer noch tieferen Schau heraus; der Strom, der in der Schlinge „nach seinem dunklen Willen“ zieht, drängt „durch Wald und Hügelstucht zum heiligen Kreis“, der den „Rahn der Heimgelehrten“ aufnimmt.

Auch Jerzers neueste lyrische Sammlung „Die weite Sicht“ dürfen wir ungeachtet der kleinen Reihe reizvoller südsteirischer Landschaftsgedichte, die sie enthält, als ein Werk ansprechen, das Oberösterreichs Bild, wie es uns aus seinem gesamten Schaffen in Vers und Prosa entgegentritt, um kostbare Züge bereichert. Da wird uns etwa die verfallene Trasse der Pferdebahn Linz — Budweis in dem Gedicht „Alter Eisenbahndamm“ nicht als „poetisches Motiv“, sondern als tiefes dichterisches Gleichnis zu neuem Erlebnis; da umfängt uns ein „Abend im Hölleugebirge“ mit dem ganzen Geheimnis seines Schattenlebens und läßt uns vor dem Bild des „weiten Sees“ erschauern, der „nur mehr Ahnung ist, von Glanz umronnen“; da beschwört ein „Herbst im Mühlviertel“ wieder die Welt der übergrünten Granithügel, die uns auch aus Gedichten wie „Stille Welt“, „Behütete Welt“, „Hügelstille“ und aus den seherischen Strophen „Blick ins Land“ bald abendfriedlich, bald morgenherrlich entgegentragt. Da hören wir auf das geisterhafte Gausen, das „der grüne Fluß“ um die Stadt Steyr rollt, um deren Türme sich „eisengrau“ der Himmel bettet; und da zeigt uns ein „Durchblick“ durch eine verschneite Hecke ein zart getöntes, von der Stimmung winterlicher Abenddämmerung umfanges Bild von Linz, mit grauen Türmen, tief im Weiß versteckten Häusern und erwachenden Laternen,

„Die nun den Strom entlang mit blanken Zeilen,  
Den Berg hinauf in losen Ketten eilen

Und in das silbrig dämmernde Verblaffen  
Den gold'nen Faden sich verspinnen lassen.“

Das Ziehen der Donau aber läßt uns Jerzer in dem tief geschauten und groß hinflutenden Gedicht „Der Strom“ als den machtvollen Rhythmus erleben, aus dem sich die Melodie der ganzen Landschaft beschwingt.

Der große Strom — sein Zug und Drang  
Ist ringsumher im ganzen Land zu fühlen,  
Und alles ist gestimmt auf seinen Gang,  
Nach dem die Bäche schmale Bette wühlen

Und krumme Täler, schwingend rund,  
Den eingeengten Lauf zu öffnen suchen,  
Nach dem der Berge dämmerblauer Schlund  
Versinkt zu Lärchengrün und Wiesenbuchen,

Nach dem die Hügel aus dem Böhmerwald  
Ihr nie gestilltes Wogenspiel ergießen,  
Nach dem des Fuhrmanns Peitsche knallt  
Auf Straßen, die zu ihm herunterfließen —

Der große Strom — das breit gerollte Sein,  
Der Wesenhafte, der das Land durchwaltet,  
Wie trägt geduldig er den Widerschein  
Und hält, in scheuen Tönen nachgestaltet,

Dem Ungefähr sein Spiegelbild entgegen!  
Ermüdet nicht, in schwankte Häuserzeilen  
Das Mosaik der Fenster einzulegen,  
Und läßt genügsam das Vorüberreifen

Des Augenblicks durch seine Fläche rinnen.  
Indes er einig bleibt in seinem Schwung.  
Sein tiefes Fluten, sein geheimes Innen,  
Das ist der Strom ganz ohne Spiegelung:

Der Wandelnde, der schweigend sich entfaltet  
Nach seinem unbeirrten Maß und Sinn  
Und — wie er auch die Welt um sich gestaltet —  
Vom Urquell drängt nach seiner Mündung hin.

Auch „Die weite Sicht“, diese neue Gedichtsammlung Zerzers, in der wir die Krone seines bisherigen Schaffens erblicken dürfen, enthält wiederum eine Reihe landschaftlich ungebundener Naturgedichte, in denen Berge, Täler und Gewässer keine Namen tragen, die sie von ihren Schöpfungsgeschwistern unterscheiden würden. Und dennoch grüßt uns auch aus diesen Gedichten unser schönes Heimatland, in dem wir sie empfangen wissen, grüßt uns Oberösterreich mit seinen Wiesenstreifen, Obstgehölzen und Ackerzeilen, mit seinen blühenden Wegrainen und winddurchspielten Kornfeldern, mit seinen Burgen, Kirchen und Kapellen, mit seinen bachdurchschäumten Schluchten und den entrückten Höhen seiner Almen, mit dem Frieden seiner Wälder und dem Zauber seiner Seen; ja die Heimat grüßt uns, wie wir zu erkennen glauben, selbst noch aus der Abendwolke über Baum und Turm und

aus den Sternen über dunklen Wälderkluppen. Und dies alles läßt uns der Dichter in einer wahrhaft „weiten Sicht erleben, in einer Weltficht, die den Bildern des vertrauten Landes den „großen Umriss vor den Ewigkeiten“ gibt. Damit aber wächst der große Ränder oberösterreichischer Landschaft zum entrückten Seher, vor dem sich die Schönheit der ganzen Schöpfung aufzut, wenn er die schöne Heimat schaut.

## Bibliographie

### Werke von Julius Jerzer

- „Kriegsmesse“. Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1914.  
 „Das Drama der Landschaft“ (Gedichte). Leuschner & Lubensky Verlag, Graz, 1925.  
 „Johannes“. Eine Faust-Legende. München bei Georg Müller, 1927.  
 „Stifter in Kirchschlag“. Eine Erzählung. München bei Georg Müller, 1929.  
 „Die Heimsuchung“. Vier Legenden. München bei Georg Müller, 1930.  
 „Vor den Bergen“. Neue Gedichte. München bei Georg Müller, 1932.  
 „Das Bild des Geharnischten“. Erzählung. Albert Langen-Georg Müller Verlag, München, 1933.  
 „Die Himmelsrute“. Erzählungen. Bellaria - Verlag, Wien - Zürich, 1946. Bellaria - Bucherei Band 78.  
 „Die weite Sicht“. Verlag H. Mudt/Linz a. d. D., 1946.

### Größere Arbeiten über Jerzer

- Arthur Fischer-Colbric: „Der Dichter und die Landschaft. Ein Hinweis auf Julius Jerzer“. In: Willacher Zeitung vom 16. Juni 1928. — Derselbe: „Julius Jerzer. Zum 40. Geburtstag des Dichters“. In: Volksbote, Linz, 1929, S. 17—18. — Derselbe: „Julius Jerzer“. In: Heimatglocken, Passau, 7. Jahr, Heft 6, 11. Juni 1931.  
 Ernst Samhaber: „Julius Jerzer“. In: Die schöne Literatur, 1930, Heft 6. — Derselbe: „Julius Jerzer“. In: Der Ring, 13. November 1931.  
 Felix Braun: „Österreichische Erzählungen“. In: Neue Freie Presse, 31. Mai 1931.  
 Hilda Bergmann: „Dichtung aus Österreich“. In: Freie Welt, 27. Juli 1932.  
 Rudolf List: „Ein Lyriker der österreichischen Landschaft“. In: Reichspost, 25. September 1932. — Derselbe: „Dichtung im Geiste Stifters“. In: Brünner Tagblatt, 25. Dezember 1932.  
 Wolf Dietrich: „Julius Jerzer, der Dichter der Landschaft“. In: Berliner Börsenzeitung, 16. Oktober 1932.  
 Heinz Stegumwelt: „Julius Jerzer“. In: Lokal-Anzeiger, Berlin, 23. April 1932.  
 Hans Frand: „Julius Jerzer“. In: Berliner Börsenzeitung, 1. Juli 1934.  
 Eberhard Medel: „Julius Jerzer“. In: Leipziger Neueste Nachrichten, 16. September 1934.  
 Otto Fraß: „Julius Jerzer“. In: Neuland, Juni 1935.

### Größere Aufsätze über einzelne Bücher Jerzers

- „Das Drama der Landschaft“: Ernst Samhaber, Linzer Tagespost, 21. Dezember 1924. — M. Br. (d. i. Marianne Bruns), Der Kunstwart, Jg 38, Heft 9, Juni 1925, S. 148—149.  
 „Johannes“: Ernst Samhaber, Linzer Tagespost, 15. Jänner 1928.  
 „Stifter in Kirchschlag“: Ernst Samhaber, Linzer Tagespost, 2. Dezember 1928. — Franz Pfeffer, Linzer Volksblatt, 7. Dezember 1928. — Arthur Fischer-Colbric, Heimatglocken, Passau, 7. Jahr, Heft 1, S. 12—13. — Richard von Schaulal, Literarischer Handweiser, Jg 65, Heft 12, September 1929, Sp. 941—942. — Karl Rösel, Der Kunstwart, Jg 42, Heft 5, Februar 1929, S. 336—338. — Otto von Taube, Zeitwende, Jg 5, Heft 6, Juni 1929, S. 573—574.  
 „Die Heimsuchung“: Ernst Samhaber, Linzer Tagespost, 31. Jänner 1931. — Emil Rast, Karlsruher Tagblatt, 24. Oktober 1932. — Arthur Fischer-Colbric, Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, 11. März 1931. — Johann Ranftl, Grazer Volksblatt, 22. September 1931.  
 „Vor den Bergen“: Ernst Samhaber, Linzer Tagespost, 20. Mai 1932. — Arthur Fischer-Colbric, Münchner Neueste Nachrichten, 26. Juli 1932. — Derselbe, Graf, November 1932.  
 „Die Himmelsrute“: Ernst Samhaber, D.-b. Nachrichten, Abendblatt, 17. Mai 1947.  
 „Die weite Sicht“: Ernst Samhaber, D.-b. Nachrichten, 5. Juli 1947.